



Drei Berliner Kriegsplakatjahre.

Seit dem Tage, da die von Hans Meyer im Oktober 1911 dieser Zeitschrift begonnene Reihe der „Berliner Briefe“ *) ihre Unterbrechung erfuhr, sind vier Jahre verflössen, von denen mehr als drei eine folgenschwere, ereignisreiche Spanne Zeit umfassen. Eine Zeit, die mit dem, was sie uns brachte und nahm, den alljährlichen, beschaulichen Rückblick über das, was die Berliner an Plakatkunst und -Unkunst zu kosten bekamen, bisher unmöglich machte und auch heute noch erschwert. Denn noch bieten sich dem rückwärts gelenkten Blick Hemmungen, von einer „höheren Gewalt“ geschaffen, dar, noch ist das Unnormale immer das Normale, und Lob und Tadel müssen an allerlei „Wenn“ und „Aber“ geknüpft werden. Fest steht heute nur die Binsenweisheit, daß ohne diesen Krieg auch für die deutsche Plakatkunst alles anders gekommen wäre. Wir hätten keine schmerzlichen Verluste zu beklagen gehabt, viele unserer Freunde wären nicht mitten aus frohem, einträglichem Schaffen herausgerissen worden, und mancher „Künstler-Ersatz“ wäre uns erspart geblieben. Und es wären nicht alle die Fäden abgerissen, die von der deutschen Plakatkunst über die Grenzen des Vaterlandes führten, Fäden, die dafür sorgten, daß die Quellen gegenseitiger internationaler Befruchtung nicht verlegten, Fäden, die aber auch für manchen in der deutschen Plakatkunst Schaffenden zum Strick wurden, der sich um seine Hände schlang. Wie schmerzlich mag es da für manchen „Leichtarbeiter“ gewesen sein, daß der Postbote ihm keine französischen und amerikanischen Zeitschriften mehr auf den Werk Tisch legte! – Und noch etwas Anderes wäre nicht geschehen: Unsere Plakatkünstler hätten keine Kriegsplakate zu machen brauchen, von denen wir eigentlich noch immer nicht wissen, ob wir uns über sie

zu freuen und ob wir sie zu beklagen haben. Gewiß, wir sahen manches gute Kriegsplakat, das man als gelungenen Wurf bezeichnen durfte, aber da waren doch weit mehr, die von kläglicher Hilflosigkeit Kunde gaben gegenüber dem Begeisterungsschwunge, der namentlich in der ersten Kriegszeit das deutsche Volk in die Höhe riß. Und gerade unter jenen Plakaten lasen wir mit schmerzlichem Bedauern die klangvollen Namen altbekannter Plakatkünstler. Daß schließlich die Werbearbeit derjenigen Wirtschaftszweige, die sich in Friedenszeiten des Plakats bedient hatten, durch die kriegerischen Umstände weitgehende Veränderungen erfuhr, wird uns noch zu beschäftigen haben.

Wenn ich mich trotz allem heute der Aufgabe unterziehe, die Wandlungen der Berliner Plakatkunst während des Krieges in großen Zügen zu beleuchten, so geschieht dies zwar mit einigem Zagen, doch nach reichlichem Vorbedacht. Das Zagen entspringt dem Bewußtsein, daß es mir nicht gelingen wird, meine Leser mit dem gleichen Witz zu fesseln, der Freund Hans Meyers „Berliner Briefe“ auszeichnete, einem Witze, der, so beißend er auch oft war, doch immer etwas Gutmütig-Versöhnendes hatte und einer stets sachlichen, in der Sorge um das Gedeihen der Berliner Plakatkunst begründeten Stellungnahme entsprang. Den Vorbedacht aber, mit dem ich an die Arbeit gehe, schöpfe ich aus der Erkenntnis, daß trotz des notwendig unzulänglichen Urteils über Geschehnisse in ungewöhnlichen Zeitläuften die Berliner Plakatkunst im Kriege doch genug geboten hat, was eines zusammengefaßten Ueberblickes wert ist.

Wie schwer erscheint es heute schon, sich noch einmal das äußere Bild vor die Augen zu rufen, das die Berliner Litfaßsäulen im August 1914 boten! Jäh verschwanden die friedlichen Plakate, die so oft dem Vergnügen und der Ausgelassenheit der Weltstadt gedient hatten, und statt ihrer

*) Hans Meyer, Berliner Briefe: Oktober 1910, S. 94; Oktober 1911, S. 119; Januar 1913, S. 33; Januar 1914, S. 41.